

Eltern

Der Begriff E. bezeichnet die zunächst biologische, dann auch jurist. und soziale Gemeinschaft von Mann und Frau hinsichtlich des Verhältnisses zu ihren Kindern. Vorgängig zur Frage, ob ein Mann oder eine Frau selbst Eltern *sind*, ist die Tatsache, dass sie ihr Leben ihren Eltern *verdanken*. Das Leben wird von den E. her empfangen, das Gebot der E.liebe im → Dekalog stellt dieses Herkunftsverhältnis unter den Anspruch der Dankbarkeit und Fürsorgeverantwortung.

Der Sinn von E.schaft liegt darin, dass E. ihr gemeinsam gezeugtes Kind empfangen, es »zur Welt kommen« lassen, und (mit) ihm ein familiäres Umfeld gestalten, in dem das Kind sich zu einer reifen und eigenverantwortlich handelnden Persönlichkeit entwickeln kann. In christl. Perspektive gehört dazu auch die Einweisung in den Glauben und in das Leben der Kirche. Die besten Voraussetzungen dafür, dass das Kind vorbehaltlose Annahme erfährt und die Ressourcen zur eigenen Lebensbewältigung empfängt, sind dann gegeben, wenn die E. in lebenslanger → Treue verbunden bleiben sowie ihrer → Liebe zueinander und der Verantwortung füreinander eine – sich im Lebensbogen verändernde – Gestalt geben.

E. werden ist gebunden an den natürlichen Basisvorgang der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle (das reproduktive Klonen würde einen Einbruch in diese natürliche Basiskonstellation darstellen). Die Umfeldbedingungen von E.schaft haben sich jedoch seit der zweiten Hälfte des 20. Jh.s erheblich verändert.

1) E. werden ist eine Option, keine Selbstverständlichkeit. Obwohl sich eine große Mehrheit von Jugendlichen wünscht, eine → Familie zu gründen, wird dieser Wunsch häufig nicht realisiert. Die Betonung von Selbstverwirklichung führt dazu, dass sehr hohe Ansprüche an den gesuchten Partner gestellt werden. Nicht den richtigen Partner gefunden zu haben, ist ein häufig genannter Grund, warum es nicht zur Gründung einer Familie gekommen ist. Kommt es zum Eingehen einer Partnerschaft (heute nicht mehr identisch mit einer Eheschließung), dann soll zunächst materielle Sicherheit hergestellt werden (in

der Regel durch die Berufstätigkeit beider Partner), was zu einem Ansteigen des Alters der erstgebärenden Frauen auf im Durchschnitt über 30 Jahre geführt hat, einen Zeitpunkt also, zu dem die weibliche Fruchtbarkeit schon wieder abnimmt.

2) E.schaft ist ein Projekt selbstbestimmter Lebensplanung. Das führt zu gegenläufigen Entwicklungen. Einerseits sollen ungewollte Schwanger- bzw. Elternschaften verhindert werden. Dazu dienen Aufklärungskampagnen und der auf sexuelle Autonomie und Verhütung unerwollter Schwangerschaften orientierte Sexualkundeunterricht (→ Sexualität). Der Aufschub der E.schaft führt andererseits dazu, dass auch ungewollte Kinderlosigkeit verhindert werden soll. Dafür werden die Methoden der modernen Reproduktionsmedizin (In-Vitro-Fertilisation u.a.) in Anspruch genommen (→ Gentechnologie). Der selbstbestimmte Verzicht auf ein eigenes Kind und der selbstbestimmte Anspruch auf ein solches erweisen sich als die zwei Seiten desselben Autonomiestrebens.

3) Biologische und soziale E.schaft treten auseinander. Wird bei Inanspruchnahme der Reproduktionsmedizin bereits der Zeugungsvorgang aus dem sozialen Kontext der Liebesgemeinschaft in den technologischen Raum des Labors verlegt, so treten in modernen Gesellschaften darüber hinaus immer häufiger biologische und soziale E.schaft auseinander. Die häufigsten Gründe sind das Ende einer Ehe oder Partnerschaft durch Scheidung bzw. Trennung oder das Versterben eines Partners. Mit Eingehen einer neuen Partnerschaft bzw. Ehe erhält das Kind einen Stiefelternteil, gegebenenfalls auch Stiefgeschwister.

Aus ethischer Sicht sind solche schicksalhaften, weil nicht von vornherein geplanten Stiefverhältnisse zu unterscheiden von der geplant und willentlich herbeigeführten Aufspaltung von sozialer und biologischer E.schaft. Solche Aufspaltungen sind heute reproduktionsmed. möglich, jedoch nicht durchgängig und in allen Ländern erlaubt. Zu nennen sind in der Reihenfolge abnehmender Akzeptanz die Samenspende, die Eizellenspende und die Leihmutterchaft. In der Praxis hat sich damit auch gleichgeschlechtlichen Paaren die Möglichkeit eröffnet, E. zu werden, obwohl die Partner *miteinander* auf natürlichem Weg keine eigenen Kinder zeugen können. Damit wird von vornherein über das Kind verfügt, dass ihm (mindestens) ein biologischer Elternteil vorenthalten – und i.d.R. auch unbekannt – bleibt.

4) E.schaft wird unter der Maßgabe der Vereinbar-

keit von Familie und Beruf gelebt. Die öffentl. Ermutigung zum Kind ist unter den Rahmenbedingungen einer alternden (weil kinderarmen) Gesellschaft weiterhin ökon. motiviert, insofern die Wirtschaftskraft eines Landes auch vom gut ausgebildeten Nachwuchs abhängt. Modelle der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsleben für E. sollen sicherstellen, dass zum einen mehr Kinder geboren werden und zum anderen mehr Mütter dem Arbeitsmarkt erhalten bleiben. Weil dies nicht ohne ein stärkeres Engagement der Väter zu Hause realisierbar ist, sollen tradierte Geschlechterrollen aufgebrochen werden (Gender Mainstreaming; → Gender-Theorie). Von E. wird die Vereinbarkeit häufig als eine dritte Leistung neben Familien- und Erwerbsarbeit erlebt, zumal die technologisch mögliche Entgrenzung der Arbeitswelt (»Home Office«, mobile Erreichbarkeit) zur beruflichen Durchdringung des Familienlebens führt, dessen Abschirmung vom Berufsleben und emotionale Intensivierung unter dieser Bedingung erschwert wird.

5) Die Ansprüche an eine als gelingend geltende E.schaft sind gewachsen. Kindern soll sowohl eine gute frühkindliche *Bindung* als auch eine sehr früh beginnende *Bildung* zuteilwerden. Diese Zielvorgaben treten in Spannung zueinander, wo die frühkindliche Bildung auf kognitiven Erwerb verengt verstanden und sie in außerhäusliche Betreuungseinrichtungen (Krippen und Kitas) delegiert wird, deren Qualitätsstandards unzureichend sind. Von E. wird unter dem Vorzeichen der unter 4) genannten Vereinbarkeit erwartet, dass sie sowohl über ausgezeichnete Sozialkompetenz (»soft skills« für den häuslichen Bereich) als auch über Fachkompetenz (»hard skills« für das Berufsleben) verfügen und diese flexibel einsetzen können. Mit abnehmender Kinderzahl in der Gesellschaft wächst zudem die Erwartungshaltung an das einzelne Kind, sein Leben bestmöglich zu meistern. Der Anspruch der E. auf Selbstverwirklichung im Lebensweg des Kindes und der eigene Gestaltungsanspruch des Kindes können in Konflikt zueinander treten.

In der Perspektive christl. Ethik ist E.schaft Gottes Einladung an Mann und Frau, an seinem schöpferischen Wirken teilzuhaben. Von daher sind die eigenen E. zu ehren, wie zugleich Gott Dank und Lobpreis für die Gabe des Lebens gebührt. Die Gabe des Lebens ist zugleich Aufgabe, selbst Leben zu schenken und Kinder ins Leben zu begleiten. Aufgabe christl. Verkündigung und Unterweisung ist die Ermutigung zu

einem Leben in der von Gott gestifteten Gemeinschaft der Ehe, die sich zur Familie hin erweitert. Zugleich ist vom Evangelium her Kinderlosigkeit kein um jeden Preis zu behebender Makel, sondern kann Gottes Berufung zur geistl. E.schaft sein, in der (junge) Menschen auf dem Weg des Glaubens begleitet werden und für sie erfahrbar wird, dass Jesus Christus diejenigen als seine Familie ansieht, die sein Wort hören und tun (Mk 3,35). Im Blick auf gesellschaftl. Entwicklungen ist Tendenzen zu wehren, die Pluralität von E.konstellationen in den Rang einer neuen Norm einzurücken, statt jene – quantitativ immer noch klar dominierende – triangulare Beziehungsgestalt zu stärken, die auch nach dem Urteil der Sozialwissenschaften die besten Voraussetzungen für eine gedeihliche Kindesentwicklung bietet: die Ehe von Mann und Frau in ihrer Offenheit für Kinder.

Lit.: J. Ecarius (Hg.): Handbuch Familie, 2007; Fr.-X. Kaufmann: Die Zukunft der Familie, 1998; R. Nave-Herz: Familie heute, 2012; K. Ulrich-Eschemann: Lebensgestalt Familie – miteinander werden und leben, 2005; dies.: Vom Geborenwerden des Menschen, 2004; Wohlfahrt und langes Leben. Luthers Auslegung des 4. Gebots in ihrer aktuellen Bedeutung, hg. von Fr.-O. Scharbau, 2008.

Chr. Raedel